

»Am schlimmsten sind die Tage, an denen ich nichts zu tun habe«

Yuval Danzig kämpft für die Freilassung seines Vaters. Der 75-jährige Alexander Danzig wurde von der Hamas entführt. Hier erzählt der Sohn, warum er zur Münchner Sicherheitskonferenz gereist ist INTERVIEW: EVELYN FINGER, FOTO: TAMAR SHEMESH

DIE ZEIT: Herr Danzig, Sie sind gerade aus München nach Israel zurückgekehrt. Auf der Sicherheitskonferenz haben Sie zusammen mit anderen Geiselngehörigen gesprochen. Was war das Schwerste?

Yuval Danzig: Der Moment, als man uns nicht ins Hotel Bayerischer Hof lassen wollte. Wir kamen auf Einladung unseres Präsidenten Izchak Herzog, aber ein Sicherheitsmann verwehrte uns den Zutritt, weil wir die Fotos unserer entführten Familienmitglieder dabei hatten. Er sagte: Das ist Propaganda!

ZEIT: Haben Sie die Fotos weggepackt?

Danzig: Nein. Wir haben ihm gesagt, dass wir die Bilder immer dabei haben. Aber er wollte das nicht akzeptieren. Wir mussten 20 Minuten warten, bis ein Diplomat das klärte. Der Wachmann behauptete, nichts von dem Geiseldrama zu wissen. Ich sagte zu ihm: Das Bild hier, das ist keine Propaganda, das ist mein Vater Alex. Aber der Vorfall zeigt, es gibt immer noch Leute, die nicht wissen, was bei uns passiert ist.

ZEIT: Präsident Herzog erklärte in München, der Krieg in Gaza sei weiter notwendig, weil ohne militärischen Druck keine Geiseln freikämen. Die Hamas hatte zuletzt angeboten: Wenn Israel die Kämpfe final einstellt, kämen 30 Geiseln frei – dabei werden noch immer etwa 130 Entführte im Gazastreifen festgehalten. Was können Angehörige in dieser Lage überhaupt tun?

Danzig: Wir erzählen den Politikern, wie es ist, in Ungewissheit zu leben. Und wer die Menschen sind, die verschleppt wurden. Der erste Waffenstillstand im November war eine riesige Erleichterung für uns. Von Freigelassenen erfuhr ich, dass mein Vater noch lebt. Ich hoffte, dass nach Kindern und Frauen die Alten rausdürften. Als die Nachricht kam, dass der Krieg weitergeht, brachen meine Hoffnungen zusammen.

ZEIT: Die Hamas hatte den Geiseldruck überraschend pfeifen lassen. Anders als vereinbart, wurden nicht einmal alle Frauen und Kinder freigelassen.

Danzig: Mich warf das völlig aus der Bahn. Sie müssen bedenken, dass wir keinerlei Lebenszeichen von meinem Vater hatten. Wir wussten nur, dass er am 7. Oktober nach Gaza entführt worden war. Auf einem Video sah man, wie er bei seiner Ankunft von der Menge attackiert wurde, wie die Leute ihn schlugen. Was dann mit ihm passierte, wussten wir nicht. Als der Krieg im November weiterging, wurde ich richtig krank. Eine Woche lang lag ich mit Fieber im Bett, bis meine Frau sagte: Du bist nicht körperlich krank, sondern seelisch. Du musst aufstehen. Ich sagte: Okay, lass uns weitermachen. Wir müssen ihn finden.

ZEIT: Was haben Sie seither unternommen?

Danzig: Ich habe so viele Politiker besucht wie nur möglich: den polnischen Präsidenten Duda, deutsche Diplomaten, das Haus der Wannsekonzferenz, israelische Spitzenpolitiker, die Außenminister der EU. Ich war in acht europäischen Ländern. Schon im Oktober flog ich mit Geiselfamilien nach Italien, auf Einladung von Präsident Mattarella. Wir wollten auch zum Papst, aber das klappte nicht.

ZEIT: Der Papst empfing die Geiselfamilien anfangs nicht. Hat Sie das geschnitten?

Danzig: Ich traf ihn später, er war sehr freundlich, sagte, er habe von meinem Vater gehört. Tatsächlich hat mein Vater katholische Freunde, auch Kardinal.

ZEIT: Ihr Vater wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen geboren. Bitte erzählen Sie uns von ihm.

Danzig: Mein Vater Alexander Danzig wurde als Kind polnischer Holocaust-Überlebender 1948 in Warschau geboren. Weil fast alle Danzigs tot waren, wuchs er in einer kleinen Familie auf, doch er gründete selbst eine große, hat vier Kinder und 13 Enkel. In Israel wurde er ein bekannter Holocaust-Historiker. Sein Lebensziel war der Dialog zwischen Israel und Europa. Es ist eine Ironie, dass er mit 75 Jahren nun in der Hand dieser Verbrecher ist. Die Polen haben vor ihrem Präsidentenpalast für ihn demonstriert.



Yuval Danzig, 42, mit einem Bild seines entführten Vaters Alexander. Das Foto entstand am Dienstag in Israel

ZEIT: Wo waren Sie, als er entführt wurde?

Danzig: Ich war mit meiner Frau und unseren Kindern bei den Schwiegereltern, nicht weit von Jerusalem. Mein Vater, meine Mutter und viele andere Verwandte waren im Kibbuz Nir Os, wo ich aufgewachsen bin, nicht weit vom Gazastreifen. Am Morgen des 7. Oktober habe ich meinen Vater noch per Handy erreicht. Er meinte, zwei Terroristen seien in den Kibbuz eingedrungen, aber die Sicherheitsleute würden sich darum kümmern. Ich bat ihn, nicht rauszugehen und von der Tür wegzubleiben. Ich versprach, später wieder anrufen. Das war schrecklich naiv.

ZEIT: Jerusalem und die meisten Landesteile waren bereits unter Raketenbeschuss. Was taten Sie?

Danzig: Ich kontaktierte meinen Bruder, der im selben Kibbuz lebte. Dann versuchte ich wieder, unseren Vater anzurufen, aber erreichte ihn nicht mehr. Meine Schwester schrieb, sie höre Schreie, es würden Terroristen in die Häuser eindringen und Leute rausholen. Später habe ich erst verstanden, was mit meinen Verwandten passierte: Meine Mutter hartete mit zwei meiner Nefen im safe room aus, sie hielten stundenlang die Tür zu. Das Haus meines Bruders war eines der wenigen im Kibbuz, in das die Terroristen nicht versuchten einzudringen. Meine Schwester, ihr Mann und ihre drei Töchter verschanzten sich in ihrem Haus, und mein Schwager verteidigte es anderthalb Stunden lang mit einer Pistole. Doch dann flogen Granaten, also verbarrikadierten sie sich im safe room. Die Angreifer wollten die Tür aufbrechen, und als das misslang, zündeten sie das Haus an. Irgendwann wurde es drinnen heiß wie in einem Ofen, schließlich sprangen alle fünf aus dem Fenster. Sie hatten Glück: Als sie rausgingen, traf die Armee ein.

ZEIT: Und was wurde aus Ihrem Vater?

Danzig: Ab neun Uhr hatten wir keinen Kontakt mehr. Einer seiner Brüder, mein Onkel, rief gegen elf Uhr einen anderen Onkel an, um ihm zu sagen, seine Hand sei verletzt. Dann sagte er: Sie holen mich, das ist das Ende. Seither ahnten wir, dass der Onkel entführt wurde. Nach meinem Vater suchten wir noch tagelang in den Krankenhäusern. Erst von befreiten Geiseln erfuhr wir, dass er in den Tunneln ist, abgemagert, aber unverletzt. Und dass er Mitgefängenen Unterricht gibt. Aber nun sind es schon wieder 80 Tage, das wir gar nichts hören.

ZEIT: Wie halten Sie das aus?

Danzig: Indem ich alle treffe, die helfen könnten. Der deutsche Geiselbeauftragte ist großartig. Ich sehe ihm an, dass wir sein Herz gewonnen haben. In Deutschland verstehen sie das Problem. Andere Länder umarmen uns, aber stimmen bei den UN gegen Israel. Ich bitte die Politiker der freien Welt: Egal, wo Sie politisch stehen, links oder rechts, sprechen Sie zur Hamas mit einer Stimme! Wenn Sie jetzt nicht einzig sind, verletzt die Hamas auch Sie. Wachen Sie auf!

ZEIT: Ist es schwer, über Ihren Vater zu sprechen?

Danzig: Ich bin Logistikmanager, anfangs wusste ich nicht, was ich sagen soll, aber der israelische Botschafter in Italien gab uns Tipps. Wir Familien haben viel miteinander geweiht. Mittlerweile weiß ich, wie ich mich vorbereite. Doch jedes Mal, wenn ich über meinen Vater spreche, durchlebe ich seine Entführung. Ich kenne alle, die in Nir Os ermordet, alle, die dort entführt wurden. Nir Os ist jetzt menschenleer. Aber ich versuche, zuversichtlich zu bleiben. Am schlimmsten sind die Tage, an denen ich nichts zu tun habe.

ZEIT: Sprechen Sie auch auf den Demonstrationen der Geiselfamilien und der Befreiten in Tel Aviv?

Danzig: Nein, so viel Leid halte ich nicht aus. Ich trage auch kein T-Shirt mit dem Bild meines Vaters, sondern bewahre ihn in meinem Herzen. Ich will, dass die internationale Gemeinschaft sagt: Schluss mit dem Krieg! Lasst die Geiseln frei! Und dann haltet Frieden! Meinetwegen sollen die Hamas-Führer entkommen. Hauptsache, mein Vater überlebt.

DIES BERICHTETEN ANDERE ANGEHÖRIGE VON GEISELN IN MÜNCHEN

»Meine Tochter und die anderen Teenager sind jeden Tag sexueller Gewalt ausgesetzt«

Mein Name ist Ayelet Levy. Ein Video meiner entführten 19-jährigen Tochter Naama ging um die Welt: Es zeigt sie in Gaza, wie sie blutend und in Handschellen auf den Rücksitz eines Jeeps gezwungen wird. Das ist mehr als vier Monate her. Naama, die Freundliche, wurde uns brutal entrisen.

Ich habe Naama zu Toleranz, Freiheit und Gerechtigkeit erzogen. Sie engagierte sich bei Hands of Peace, einer Organisation, die junge Amerikaner, Israelis und Palästineser zusammenbringt. Jetzt möchte ich daran erinnern, dass der Albtraum in den Tunneln der

Hamas für meine Tochter und andere entführte Teenager immer noch andauert. Sie sind besonders verletzlich, jeden Tag der Gewalt der Entführer ausgesetzt, vor allem sexueller Gewalt. Das zerreißt mein Herz.

Ich spreche über sie nicht nur, um ihr Leben zu retten. Ich kämpfe auch für unsere Grundüberzeugungen: für Mitgefühl, für Menschlichkeit, für die Heiligkeit unschuldigen Lebens. Es liegt nun in der Verantwortung der Weltgemeinschaft, es ist ihre dringendste Aufgabe, dass unsere Kinder freikommen.

»Von meinem Sohn haben wir bislang kein Lebenszeichen«

Mein Name ist Gilad Korngold, meine Familie ist die mit den meisten Betroffenen des 7. Oktober. Sieben von uns wurden aus dem Kibbuz Be'eri entführt: Mein 38-jähriger Sohn Tal und seine Frau Adi, mein achtjähriger Enkel Nave, meine dreijährige Enkelin Yahel, ihre anderen Großeltern, ihre Tante Sharon und deren zwölfjährige Tochter Noam. Alle zusammen flohen zunächst vor der Hamas in einen Schutzraum.

Ich wohne in einem anderen Kibbuz und wusste nicht, was mit ihnen passiert war. Erst zwei Tage nach dem Angriff erfuhr ich, dass ihr Haus nie-

dergebrannt wurde, aber keine Leichen zu finden waren. Wir vermuteten erst, dass sie entführt oder auf freiem Feld ermordet wurden. Adis Vater wurde wohl noch am 7. Oktober umgebracht.

Nach 54 Tagen kamen unsere Schwägerin Adi und die beiden Enkel frei. Seit Monaten können wir nicht nach Hause, wohnen zusammen im Hotel. Ich selbst bin ein Sohn von Überlebenden der Shoah. Von meinem Sohn Tal haben wir bislang kein Lebenszeichen. Augenzeugen berichteten, dass er mit anderen verschleppt wurde. In Gaza wurde er von ihnen getrennt. Mehr wissen wir nicht.

»Kurz vor der Grenze sprangen wir von der Ladefläche und rannten um unser Leben«

Mein Name ist Alon Gat, meine ganze Familie floh am 7. Oktober gegen 6.30 Uhr in einen Schutzraum des Kibbuz Be'eri: unsere vierjährige Tochter Gefen, meine Frau Yarden, meine 39-jährige Schwester Carmel, meine Eltern und ich. Um 10.25 Uhr kam die Hamas. Sie zerrten meine Mutter raus. Videos der Hamas zeigen ihre Ermordung an einer Straßenecke. Nur unser Vater blieb unverseht.

Meine Frau Yarden, unsere Tochter Gefen und mich zwangen sie auf einen Laster und fuhren Richtung Gaza. Kurz vor der Grenze sprangen wir von der Ladefläche und rannten, von Schüssen

verfolgt, um unser Leben. Yarden gab mir Gefen, denn ich rannte schneller. Wir beide entkamen. Yarden wurde verschleppt. Erst nach 54 Tagen kam sie frei. Es war, als hätte ich mein Leben zurück.

Doch meine Schwester Carmel blieb in Gaza. Wir wissen, dass Carmel, die Therapeutin ist, mit anderen Gefangenen Yoga und Meditation übt, um sie zu stärken. Befreite berichten von täglichen Vergewaltigungen. Zu meiner Frau Yarden, die deutsche Staatsbürgerin ist, sagen die Terroristen lachend: »Israel ist nur der Anfang. Wir haben viele Hamas-Leute in Deutschland.«